

Das Spiel am Meer

Autor(en): **Massé, Grete**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 37

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Spiel am Meer

VON GRETE MASSÉ

(Nachdruck verboten)

Er kam mit dem letzten Dampfer und erreichte das Hotel erst nach beendetem Abendessen der Gäste. Sie waren wieder an den Strand hinuntergegangen. Der Speisesaal, den er durchschritt, war noch erfüllt von der heißen und dumpfen Luft, die die Anwesenheit vieler Menschen in einem Raume erzeugt. Die Stühle waren von den Tischen gerückt, auf denen die Teller und Geräte blinkten. Er bedeutete dem Kellner, der ihm folgte, daß er auf der Terrasse zu speisen wünschte.

Dort war es kalt. Aber er empfand doch die Luft, die um seine Schläfen strich, als belebend und wohlthuend. Er aß und zündete sich eine Zigarette an. Die Dunkelheit fiel so jäh und unvermittelt, daß es war, als träte man mit einem Schritt durch eine Türe von einem erleuchteten Raum in einen finsternen. Die Umrisse der Korbmöbel um ihn herum zerflossen in der schwärzlichen Luft. Vor ihm der Messingständer mit der Streichholzschachtel glomm durch die Dunkelheit wie ein böses, gelbes Auge. Das schwach glimmende Fünkchen seiner Zigarette erlosch. Nun war es dunkel und still um ihn. Alleinsein, nach dem er sich so gierig geseht in dem Trubel des vergangenen Bühnenwinters, umging ihn wie ein Mantel, in dem er sich verbergen konnte. Die dunkle Mutter, die Nacht, drängte sich bis an die Fenster der Terrasse. Ein Halbtraum spann ihn ein. Es war ihm, er fahre in einem gläsernen Schiff, durch dessen durchsichtige Planken er die violetten und smaragdnen Wesen der Meerestiefe träge herandruden sah, auf dem Ozean, der sich um ihn weitete und breitete, als wolle er alle Küsten der Erde überfluten.

Der Traum riß jäh ab, wie ein Faden, der durchschnitten wird. Er hörte Stimmen aus dem Garten, eine männliche und eine kindliche. Sie kämpften gegeneinander an. Die Mannesstimme brachte die zweite rasch zum Verstummen.

«Geh auf dein Zimmer, Sybill, und schlaf dich aus», sagte sie. «Es geschieht, was ich bestimme. Du weißt es!»

Männerschritte entfernten sich in der Richtung zum Strande.

Die Stufen der Terrasse kamen kleine, leichte Füße herauf. Eine Frau ging durch den Raum. Ihr Haar war so blond, daß es hell schimmerte durch die Finsternis. Plötzlich fiel sie in die Knie. Ihr Kopf preßte sich in ein Kissen, das auf einem Korbsessel lag. Ein Schluchzen ging durch den Raum, leise, aber ohne Pause, wie ein Brunnen überströmt, dessen Ränder das Wasser nicht mehr zurückzudämmen vermögen.

Philipp Galeen wurde ganz wach.

Er war sich bewußt, daß er auf einer Hotelterrasse in der Nähe des Meeres in tiefer Dunkelheit saß und daß, nicht zwölf Schritte von ihm entfernt, eine fremde Frau weinte, die sich allein glaubte.

Er wußte nicht, was er tun sollte. Er wollte aufstehen und sich entfernen. Dieses aber mußte ihr zum Bewußtsein bringen, daß ein Mann ihr Schluchzen belauscht und sie tödlich beschämte. So hielt er den Atem an und drückte sich tiefer in seinen Sessel hinein. Das Schluchzen wurde leiser. Sie richtete sich langsam empor. Sie kam an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken und stieß die Tür zum Saale auf.

Philipp Galeen wartete noch eine Viertelstunde, dann suchte er sein Zimmer auf. Er packte seinen

Koffer aus. Ein Stoß Briefe fiel ihm entgegen, die sein Diener hereingepackt. Sie waren verschlossen. Er hatte in dem tiefen Ekel, der ihn befallen gegen das Theater und gegen das Leben, seit Wochen keinen Brief geöffnet.

Jetzt riß er Umschlag nach Umschlag auf. Briefe von Agenten, von Direktoren, Einladungen zu Gastspielen, Rechnungen, Bitten um Autogramme.

Er las und hatte im nächsten Augenblick wieder vergessen, was er gelesen. Er hielt die Briefe in der Hand, schaute darüber weg und dachte: «Wie blond ihr Haar war! Wie leuchtete es im Dunkeln!»

Er sah sie in den nächsten Tagen nur aus der Ferne. Sie und ihr Mann waren immer von einem Schwarm Menschen umgeben, er aber wollte allein sein. Die vielen hundert Menschengesichter, in die er jeden Abend von der Bühne aus starren gemußt,

Philipp Galeen wollte ihnen aus dem Wege gehen. Aber es war schon zu spät. Sie hatten den Kollegen erkannt und ließen ihn nicht frei. Sie erzählten von dem Film, den sie hier aufnehmen wollten. Ein Kammerspiel! Ohne Prunk und große Aufmachung! Ein Ehespiel, dessen seelische Gelöstheiten hier ein tragisches Ende fanden, im wilden Sturm auf wildem Meer. Die Trägerin der Titelrolle hatte blondes Haar und eine zarte Gestalt. Sie erinnerte Philipp Galeen in den ersten Tagen an Sybill, aber bald erkannte er den Unterschied. «Sie ähneln sich,» dachte er, «wie eine bestaubte Asphaltblume einer Parkblume in einem verwunschenen Garten gleichen kann, in dem ein Springbrunnen rieselt und weiße Marmorgötter in der Sonne stehen und den ein Gitter trennt von den Wegen, auf denen andere Menschen gehen.»



Das Finsteraarhorn vom Grossen Schreckhorn aus gesehen

Phot. Schöchlin

hatten ihm die Freude an Gesellschaft verdorben. Er bekam Halluzinationen. Ueberall glaubte er um sich, in Rängen übereinandergestuft, Köpfe zu sehen, die sich nach ihm reckten, Augen, die ihn musterten, Stirnen, die sich spöttisch krausten, Lippen, die seinen Namen riefen. Er haßte sie. Er haßte das Licht der Rampe, den Glanz und Fetigeruch der Schminke, die Bärte und Perücken, die Mäntel und Barett und die hundert Masken, in die er sich zwingen mußte. Eine Sehnsucht überkam ihn, dies alles zu verlassen, sich ein Stück Land zu kaufen und ein Bauer zu werden, wie es seine Vorfahren gewesen. Das war ein anderes Leben! Gepflügten Acker statt Bretterboden unter den Füßen, statt Kulissen um sich blauende Himmelsweite, den Pflug in Händen statt vergilbende Kränze und am Abend, nach hartem Tageswerk auf freier Erde, todmüde in die selbstgestopften Kissen eines Bettes fallen, dem ruhigen Ticken der massigen Bauernuhr horchend und die Winde der Nacht rauschen hören um das eigene Haus.

Endlich traf er Sybill allein. In den Dünen sah er sie stehen und hinausschauen aufs Meer. Kindlich und schmal stand sie da. Ihr grauer Schleier wehte im Wind. Beim Näherkommen sah er, daß ihr Haar durch den grauen Flor schimmerte wie Funken durch Asche.

«Sybill,» dachte er, «kleine Sybill! Du stehst da im Sturm und schaust mich fremd und drohend an, je näher ich komme und weißt nicht, daß ich dir, da deine Tränen rannen, ohne daß du ihnen gebieten konntest, so nahe war, daß ich deinen Herzschlag vernahm.»

Im Hotel waren neue Gäste angekommen. Filmschauspieler mit ihrem Regisseur und Hilfskräften.

Die Proben zu dem Film begannen. Fischer aus dem Dorf nahmen daran teil. Sie hatten bei hohem Seegang die Liebenden vom sinkenden Schiff zu holen und heimzubringen. Dem Regisseur konnte das Meer nicht wild und gefahrdrohend genug sein. Er war ungnädig, daß es sich nicht nach seinem Willen einspannen ließ für seinen Zweck und ebte und flutete nach seinen Anordnungen.

An einem Tag, da keiner aufs Meer wollte, gelang es ihm, die widerstrebenden Fischer durch große Geldangebote zur Fahrt zu bewegen. Die meer- und wetterkundigen Filmschauspieler waren sorgloser zur gefährlichen Fahrt bereit. Hinaus auf das grollende Meer zogen acht Menschen. Nur zwei kehrten zurück. Ein alter Fischer und die Asphaltblume. Ihr Partner und fünf Fischer wurden fortgespielt.

Der Gatte Sybills, ein Fabrikant, verfolgte mit Aufmerksamkeit die Tätigkeit der Filmleute. Er faßte den Plan, selbst eine Filmfirma zu gründen und sein Kapital in den Händen eines Fachmannes von Ruf arbeiten zu lassen.

Während er dem Schwarm der Filmleute nachzog, saß Sybill in ihrem Strandkorb am Meer. Die Fähnchen auf den Burgen, die die spielenden Kinder verlassen, um den Filmleuten nachzulaufen, flatterten im Wind. Stille war, wo sonst die Menschen lärmten. Sybill und Philipp Galeen waren allein.

Sie sprachen wenig, aber auch ihr Schweigen war schön. In ihm wuchs das Verstehen zueinander, das Vertrauen. Sybill sprach von ihrer Kindheit, von der Musik, die sie liebte, von den Reisen, die sie gemacht. Aber Sybill sprach nie von ihrer Ehe.

«Sie ist sehr stolz und verschlossen», dachte Philipp Galeen. «Wäre jener Abend auf der Hotelterrasse nicht gewesen, ich würde nichts ahnen von ihrem traurigen Geheimnis und nicht wagen, sie zu begehren. Nun aber, da ich weiß, daß sie nicht glücklich ist, kann ich kämpfen für sie und mich. Sybill kann nicht mit einem Manne leben, der der Bühne angehört. Ich werde meinen Plan wahr machen, die Karriere aufgeben, einen Landsitz kaufen und dort leben mit ihr.»

Er fühlte, daß sie ihn zu lieben begann, scheu und mit Widerstreben, und er selbst liebte sie auf eine Art, wie er es nicht für möglich gehalten. Das Leben, gegen das ihn Ekel erfaßt, ward ihm durch sie neu und lebenswert. Sein innerer Mensch wandelte sich unbewußt nach dem Ideal, das sie in ihm sehen wollte. Was je gut in ihm gewesen und groß, weckte Sybill.

(Fortsetzung Seite 8)

Bild unten:

In die Falle gegangen.

Cesar Rossi, der als einer der Mörder Matteottis gilt, war aus dem Polizeigewahrsam in Rom entflohen und lebte in Paris. Letzter Tage hielt er sich unter falschem Namen im Tessin auf, wo er von italienischen Geheimpolizisten erkannt, nach Cambrione gelockt und verhaftet wurde. Die Angelegenheit dürfte ein diplomatisches Nachspiel haben, da die Schweiz nicht dulden kann, daß italienische Agenten ihre Tätigkeit auf unser Land ausdehnen



Bild oben:

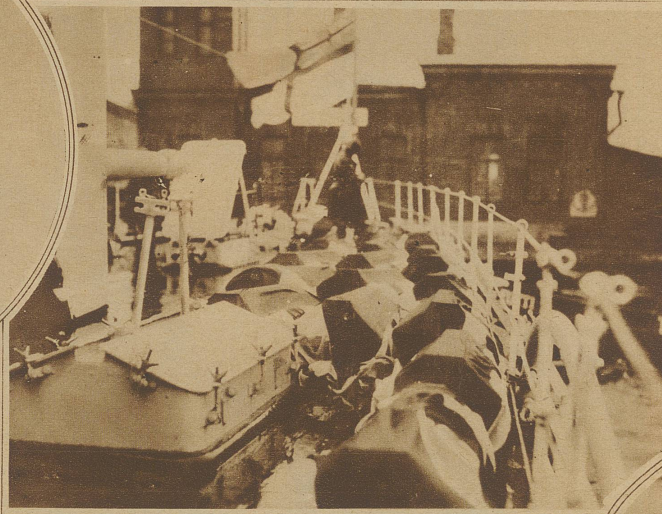
Der Bundesrat beruft alljährlich unsere Gesandten und Geschäftsträger im Ausland zu einer Besprechung nach Bern ein, der sich jeweils ein Ausflug anschließt. Diesmal war der Hallwylsee das Ziel der Fahrt, wo im Kurhaus Brestenberg getafelt wurde. Das Bild zeigt von links nach rechts sitzend die Bundesräte Scheurer, Haab, Bundespräsident Schulthess, Motta und Häberlin

Phot. Infanger, Reinach



Bild rechts:

Das Ende einer Tragödie. Das seinerzeit mit Mann und Maus in der Ostsee gesunkene englische Unterseeboot L 55 konnte nach langen Bemühungen durch die russische Marine gehoben werden. Die Särge der 55 Toten wurden in Reval vom russischen Dampfer «Truro» auf den englischen Kreuzer «Champion» verladen und in die Heimat gebracht. Das Bild zeigt die traurige Fracht an Bord des Kreuzers

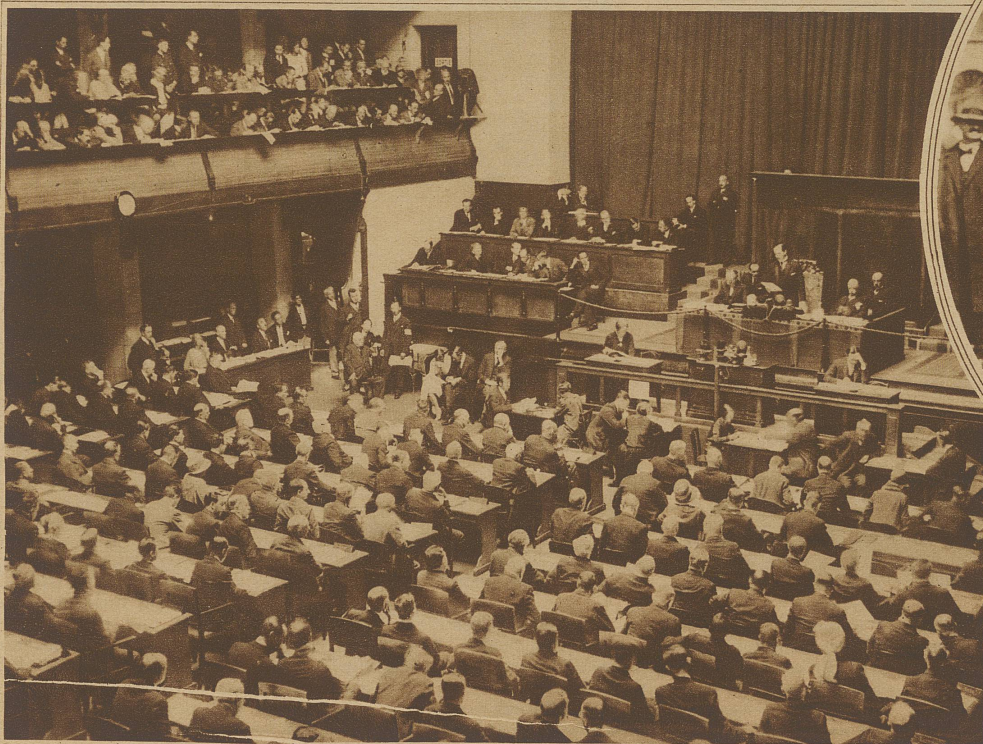


Zahle, Dänemark
Präsident der diesjährigen Tagung
Phot. Kettel

**IX. Völkerbunds-
Versammlung in Genf**



Bild links: Die Eröffnungssitzung



(Fortsetzung von Seite 6)

Der Filmregisseur trat an Galeen mit der Bitte heran, die Rolle des ertrunkenen Schauspielers zu übernehmen. Die neuen Aufnahmen sollten bei einem Meergang stattfinden, der jede Gefahr ausschloß. Er würde in Berlin den Film rasch zusammensetzen, wieder hierherbringen und gegen hohe Eintrittspreise im Kursaal zeigen. Das würde ein gesellschaftliches Ereignis werden und Ruhm für die Künstler und beträchtliche Geldwerte für die Familien der ertrunkenen Fischer bringen.

Galeen lehnte ab und erklärte, knicht mehr spielen zu wollen, weder für die Bühne, noch für den Film. Der Regisseur aber war zähe und heftete sich an seine Fersen. Er war nicht abzuschütteln. Nur durch eine Zusage konnte Galeen sich Atemfreiheit erzwingen. Und schließlich dachte er sich, er würde auf diese Weise nicht groß- und tributlos der Kunst entsagen, sondern noch einmal seine letzte Rolle spielen. Die Szenerie dazu war so herrlich, wie er sie noch nie gehabt. Er spielte auf dem ewigen Meere selbst und die blaue Mondkugel würde ihm zu Häupten stehen, unerschöpfliches Licht entsenden in die Nacht.

Er vertiefte sich in das Manuskript und wider Erwarten begann es ihn zu fesseln. Es hatte Ähnlichkeit mit seiner Wirklichkeit. Die drei Personen, die darin handelten, schienen er zu sein, Sybill und der Fabrikant. Er kämpfte im Film um die geliebte Frau und löste ihre Ehe, wie er es in Wirklichkeit zu tun gedachte. Wo das Manuskript von seiner Wirklichkeit abwich, dichtete er es um. Der Regisseur mußte sich entschließen, Szenen zu streichen, die zu breit ausgearbeitet waren und solche dafür einzulegen, die Galeen improvisierte. Und Galeen dichtete in das Manuskript eine Szene hinein, in der der Liebhaber im Halbdunkel auf der Terrasse sitzt und die Tränen der Frau belauscht, die seine Gegenwart nicht ahnt und ihm dadurch verrät, daß sie gekettet ist an einen ungeliebten Mann.

Die Asphaltblume, die sich als Künstlerin Maja Raidat nannte, spielte die Rolle Sybills. Sie kam, getreu den Anordnungen des Manuskripts, aus dem Garten herauf, streifte im Vorbeigehen im Dunkeln mit dem rauschenden Seidengewand Galeen, der auf der Terrasse saß, sank, wie er es ihr bedeutet, vor einem Sessel in die Knie, wühlte das Gesicht in die Kissen und schluchzte. Galeen lauschte diesem Schluchzen, das durch die Dunkelheit kam. Auch dieses blonde Haar leuchtete durch den finstern Raum. Sybill und Maja flossen vor ihm zusammen zu einer Person. Er zog Maja in den beschatteten Garten, zog sie an sich, strich ihr das goldene Haar aus der kleinen Stirn und flüsterte: «Sybill! Sybill!»

Da trat der Mond aus den Wolken und beschien deutlich die Züge, die nicht die der Geliebten waren. Er löste Majas verschlungene Hände von seinem Nacken und schob sie zur Seite. Er ging in die Dünen und stand lange einsam und regungslos an der Stelle, wo er Sybill stehen gesehen und den Wind spielen mit dem grauen Schleier, durch den ihr Haar schimmerte wie Funken durch graue Asche.

Die Vorführung des Films im Kursaal wurde wirklich eine Sensation. Auch von den benachbarten Inseln kamen die Badegäste, dem Ereignis beizuwohnen. Gespanntes Schweigen legte sich auf den Raum, als der Saal sich verdunkelte und die Bilder erschienen.

Neben Galeen saß Sybill im gelben Kleide, weiße Blumen an der Brust. Sie saßen in dem überfüllten Saal so eng beieinander, daß sie nicht vermeiden konnten, daß ihre Schultern sich berührten. Dann ging es durch den starken Mann wie ein Beben und er mußte sich bezwingen, Sybills Hand nicht in die seine zu nehmen und festzuhalten vor den Augen aller.

Und dann sah er sich selbst. Sah sich im Frack und im Schlafanzug, im Salon und im Hotelzimmer. Sah sich lächeln und seufzen, am Meer stehen, reiten mit dem Tod um die Wette, sah sich im Sturm auf den Wellen im schwanken Boot. Er sah sich kritisch an, als gälte es einen Fremden zu beurteilen. Aber er fand nichts auszusetzen. Er war in dieser Rolle, die seine letzte sein sollte, willkommen wie noch nie.

Plötzlich durchströmte ihn heiß ein Entzücken. Sybills Hand legte sich im Dunkeln in die seine und er verstand, der Mann dort im Film, der spielte, ihr seine ganze Seele zu offenbaren, hatte ihre Scheu gelöst und ihr die Kraft gegeben, ihre Liebe zu kennen.



Was seht bei Nachbars vor?

So saßen sie Hand in Hand, die Augen auf die Wand geheftet, über die die Bilder zogen. Gestalten kamen, Gestalten schwanden. Im Garten stand Maja Raidat mit ihrem Gatten. Er sprach hart zu ihr und Schmerz brannte auf in ihren weitgeöffneten Augen. Qual legte sich um ihren Mund. Der Gatte ging und Maja Raidat stieg die Stufen der Terrasse empor, ging durch die dunkle Veranda und an einem Manne vorbei, den sie nicht sah, sank in die Knie, preßte schluchzend das Gesicht in ein Kissen.

Galeen fühlte, wie Sybills Hand in der seinen eiskalt wurde, wie sich die Finger steif und voll Abwehr spreizten, wie sich die Hand der seinen entzog. Sybill stand auf und verließ den Saal. Als der Raum sich erhellte, war der Platz neben ihm leer. Nur auf dem Fußboden lagen die weißen Blumen, die Sybill getragen.

Umsonst versuchte Galeen, sich freizumachen von den Menschen, die ihn feierten und ihn umlagerten. Er mußte an der Tafel sitzen, Trinksprüche hören, lächeln mit blassen, verzerrten Lippen.

Als er in das Hotel kam, war Sybills Zimmer dunkel und verschlossen. Er lehnte seine Stirn an das Holz ihrer Türe. Jämmerlich und elend war ihm zumute. In das dunkle Holz flüsterte er hinein: «Ver-

zeih, Sybill! Verzeih! Nun weiß ich es! Nie hätte ich dich ahnen lassen dürfen, daß ich dich belauscht.»

Hinter der Tür blieb alles stumm. Schweigen war hinter dem braunen Holz, aus dem ihm keine Antwort kam. Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch, schrieb darauf: «Verzeihe mir! Verlasse mich nicht! Wann kommst du wieder zu mir, Sybill?» und schob es unter die Türe hindurch auf ihre Schwelle.

Am nächsten Morgen, als Galeen an Sybills Zimmer vorüberkam, war es weit geöffnet. Dienstboten reinigten es und trafen darin Vorbereitungen für einen neuen Gast. Die herausgezogenen Schubfächer starrten leer zu ihm hinüber. Galeen blieb wie gelähmt stehen und sah in den Raum, in dem die Betten und Staubtücher den letzten Hauch ihres Atems fortzutreiben schienen.

Ein Zimmermädchen kam über eine Treppe und steckte ihm einen Brief in die Hand. Darinnen fand er das Blatt aus seinem Notizbuch. Unter seinen Worten: «Wann kommst du wieder zu mir, Sybill?» stand in stolzer, steiler, abweisender Schrift: «Nimmer — nimmermehr!»

Galeen reiste mit der Filmschauspielerin ab. In seiner Tasche war ein Jahreskontrakt für ihn bei der Firma, die den Film aufgenommen, in dem er seine letzte Rolle spielen gewollt.

Der Kontrakt verpflichtete auf drei Jahre ihn und seine Braut, die Filmschauspielerin Maja Raidat. — Während der Zug durch die Landschaft fuhr, stand Galeen auf dem Korridor und blickte auf die Wälder und Wiesen, die vorbeiflohen.

Weit hinter ihm lag schon das Meer.

Eine Hand berührte seinen Arm. Er hatte nicht gemerkt, daß Maja Raidat neben ihm getreten war. Er wandte den Kopf und sah sie an. Ihr Gesicht war geschminkt, ihr Haar gebrannt, ihre Anmut eine mit raffinierten Künstlern hergerichtete.

Er lächelte bitter.

«Wie anders ist alles gekommen, als ich träumte», dachte er. «Ich wollte der Bühne entsagen und Landmann werden! Nun bin ich beim Film und der hält fest und läßt nicht los. Ich wollte mit einer stolzen, wertvollen Frau in der Einsamkeit leben. Statt ihrer lehnt sich Maja Raidat an meine Schulter. In meinen Händen bringe ich die welke, verstaubte Asphaltblume heim und ferne, hinter ihren trennenden Parkgittern steht die blasse Blume, die nicht erreichbar ist für mich!»

Wieviel Bibliotheken gibt es?

Der argentinische Bibliothekar Sparn, der sich seit langem mit der Statistik der Bibliotheken beschäftigt, hat alle Büchereien der Welt, die über 50,000 Bände enthalten, zusammengestellt. Es gibt 1038 solcher Büchersammlungen mit 181 Millionen Bänden; davon entfallen auf Europa 669 mit 120 Millionen Bänden, auf Nordamerika 314 mit 54 Millionen Bänden, auf Mittel- und Südamerika 22 mit 2,300,000 Bänden, auf Asien 23 mit fast 4 Millionen Bänden, auf Australien 7 mit über einer Million Bänden, auf Afrika 3 Bibliotheken mit 200,000 Bänden. Die meisten Bibliotheken besitzt Deutschland: 160 Büchereien mit 30 Millionen Bänden; dann folgt Frankreich mit 111 Bibliotheken und 20 Millionen Bänden, Groß-Britannien mit 101 Bibliotheken und 17 Millionen, Italien mit 85 Bibliotheken und 13 Millionen Bänden, Oesterreich mit 32 Bibliotheken und über 5 Millionen Bänden, die Schweiz mit 26 Bibliotheken und 3,700,000 Bänden, Belgien mit 19 Bibliotheken und 3 Millionen Bänden, Holland mit 18 Bibliotheken und 3,200,000 Bänden, Polen mit 14 Bibliotheken und 2,800,000 Bänden, Spanien mit 14 Bibliotheken und 2,5 Millionen Bänden.

„ALLZEIT BEREIT“

Fröhliche Pfadfinder-Verse, von ihnen selber verbrochen *)



In Schutt und Schlamm, auf Steingeröll
da tippeln wir gerade so schnell,
als wie bei uns am Limmatquai,
am Bahnhof, Bellevue und am See.
Die Bally-Schuhe schaffens halt
auf jedem Pflaster und Asphalt.



Das isch mi „Bugatti-Bänne“,
mit der ich no an allne Renne
mini Gegner g'schlage ha.
Drum, ihr Pfadi, dänket dra:
„Besser als mit Schiff und Bahn,
Velo, Auto, Aeroplan,
Besser gar als Post und Pferd
isch en Schueh vo Schönewerd.“



Grosser Bimbam, Sappermoscht,
Chömmed gar mit Extrapost
Höch zu eus is Lager ue
Dutzendi vo Bally-Schueh —



Hört ihr Boys und schaut mal her,
dieses ist kein Teddybär,
aber auch kein Känguruh —
dieses ist ein Bally-Schuh . . .



An der Wiese grünem Rande
hocked ab die Lausebande.
Wie im „Schlauch“, so in der Ruh:
Wohl isch's eim im Bally-Schuh!

*) Bilder und Verse wurden der Firma Bally von einem Zürcher Pfadfinder-Zug freundlich zur Verfügung gestellt.